

stantische Kirchenstreit wird nur wie von ferne und mit Wehmut berührt: „Noch haben wir keinen andern Ort geistlicher Heimat als diese arme Hütte, in der kein Friede ist. Wir sehen keine Rettung. Wenn in unserer Kirche die Gewalt mit harter Hand regieren will, so laßt uns nicht vergessen, was wir aus der großen Weltgeschichte und aus vielfacher persönlicher Erfahrung wissen könnten, daß die Gewalt in geistigen und geistlichen Dingen immer die letzte Zuflucht der Hilflosigkeit und Ratlosigkeit gewesen ist, der Ausdruck innerster Unsicherheit und Schwäche“ (S. 19).

M. Pribilla S. J.

Deutsche Heilige

1. Immerwährender deutscher Kalender. Von Franz Weigl. gr. 8^o (80 S.) Kevelaer 1934, Butzon & Bercker. Kart. M 1.50
2. Deutsche Heilige. Eine Geschichte des Reiches im Leben deutscher Heiliger. Bearbeitet u. hrsg. von Johannes Walterscheid. gr. 8^o (XI u. 468 S.) München o. J. [1934], Kösel & Pustet. Geb. M 6.20
3. Heilige Deutsche. Kurze Lebensnotizen, zusammengestellt von P. Theodosius Briemle O. F. M. 8^o (112 S.) Wiesbaden o. J. [1934], Matth.-Grünwald-Verlag. Kart. M 2.50
4. Heilige der deutschen Frühzeit. Von D. Dr. Anton Stonner. I. Bd.: Aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser. Mit 14 Tafeln. gr. 8^o (XVI u. 272 S.) Freiburg i. Br. 1934, Herder. M 4.—, geb. M 5.40
5. Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes. Von Gertrud Bäumer. 8^o (397 S.) Tübingen o. J. [1934], Rainer Wunderlich. Geb. M 6.50

Die Bewegung der Zeit hat als erfreuliche Wirkung eine neue Besinnung auf die Welt unserer deutschen Heiligen mit sich gebracht. Man wird dies vor allem aus zwei Gründen begrüßen: einmal, weil wir Deutsche hier wirklich wieder einmal gegenüber wenig gekannten und geschätzten heimischen Werten etwas gutzumachen haben, dann aber auch, weil diese deutschen Hochgestalten der beste Gegenbeweis sind gegen die Schlagwörter der Zeit, das Christentum vertrage sich nicht mit deutscher Art, es habe

den deutschen Menschen minderwertig gemacht usw. Gegenüber der von anderer Seite geübten Taktik grundsätzlichen Verschweigens und Verkleinerns alles Großen und Edlen im deutschen Christentum gilt es, die „Germania sacra“, das Heilige Deutschland, in seiner vollen Bedeutung für unsere Heimat aufzuhellen, die ohne diese Heiligen nicht geworden wäre.

Weigl gibt in seinem „Immerwährenden Kalender“ (1) einen ersten, auch in seiner enggedrängten Kürze schon eindrucksvollen Überblick über den schier endlosen Zug dieser deutschen Helden gestalten, in dem sich Glaubensboten und Apostel der Bruderliebe, Mütter und Nonnen, Kinder und deutsche Kriegshelden, Mäde und Fürstinnen die Hand reichen. Ausführlicher und mit reichem Bildschmuck versehen ist das Werk von Walterscheid (2), das nach Ausstattung und Preis vom Verlag offenbar als Volksbuch in der Art seiner erfolgreichen „Papstgeschichte“ gedacht ist. Weigl nennt — ohne vollständig zu sein — etwa 470 Namen, Walterscheid gibt an die 200 knappe Lebensskizzen bis herauf in die neueste Zeit, bei denen jedoch nicht eben vorteilhaft zum Teil eine schematisierende Darstellung das Eindringen in die Quellen ersetzt. Eine dankenswerte Arbeit ist das Büchlein von Briemle (3), das nicht nur weit über tausend deutsche Selige und Heilige mit den wichtigsten Lebensdaten vorstellt, sondern auch ihre oft ebenso klangvollen wie sinnigen Namen dem Deutschen von heute erklärt.

Breiter in der Anlage und tiefer aus den Quellen schürfend, schildert Stonner (4) in einem Band „Heilige der deutschen Frühzeit“, dem bald ein zweiter nachfolgen soll, das Leben von vierzehn der Größten, die bis zur Jahrtausendwende für die Ausbreitung des Christentums und christlicher Kultur auf deutschem Boden gewirkt haben. Erst die großen „Männer der Bereitung“, die Missionare bis auf Bonifatius, dann Klostergründer und Bischöfe, Kaiser Heinrich und als einzige Frau die Stammutter des sächsischen Kaiserhauses, St. Mathilde. Durch alle Schlichtheit der eng an die Quellen sich anschließenden Darstellung leuchtet der Grundzug des angeborenen Adels, der durch das Christentum seine schönste Verklärung und

die innerste Beschwingung unverbrauchter Kraft im Dienst des Höchsten empfängt.

Eine literarisch wie gedanklich ganz ausgezeichnete Gabe bedeutet das Buch Gertrud Bäumers (5). Herrlich, wie sie die Großen der Vergangenheit zum Leben erweckt, wie sie ihren deutschen und christlichen Herzschlag belauscht, wie sie die kraftvollen Männergestalten mit feinem Gespür durch die ihnen nahen Frauen ergänzt: Wynfreth-Bonifatius und Leobgytha-Lioba, Heinrich und Mathilde, Otto und Adelheid, Heinrich II. und Kunigunde, Hrotsvit von Gandersheim und Widukind von Corvei. Nicht alle, die sie zeichnet, sind Heilige im engeren Wortsinn, aber es ist kennzeichnend für die Zeit, da in der Begegnung zwischen Germanentum und Christentum „eine der seltenen großen Befruchtungen der Weltgeschichte geschah“ (12), daß sie alle irgendwie in die Sphäre des Heiligen ragen und von dorthier ihr innerstes Leben leben. So wird auch dieses nichtkatholische Buch von selbst zur glänzenden Widerlegung heutiger Modeworte von der Abträglichkeit des Christentums für den germanischen Menschen. Denn durch alle die hier gezeichneten Menschen schimmert die deutsche und christliche Seele — „die Seele eines jungen Volkes, das aufgeschlossen und ahnungsvoll am Anfang seiner großen Geschichte steht“.

A. Koch S. J.

Musik

Die evangelische Kirchenmusik. Von Friedrich Blume. (Handbuch der Musikwissenschaft) 4^o (163 S.) Mit zahlreichen Bildern und Noten. Potsdam 1934, Athenaion. Geb. M. 18.50

Dieser Band darf trotz seiner Kürze als einer der bestgelungenen der ganzen Sammlung angesprochen werden. Saubere geschichtliche Kleinarbeit vereinigt sich mit weiten geistesgeschichtlichen Ausblicken, und beide werden in lebendiger, frischer Sprache dargeboten. Der Verfasser zeigt zunächst die drei tiefsten Wurzeln protestantischer Kirchenmusik auf, denen sie zu Luthers Zeiten ihre Kraft verdankte: ihre Gegenwartsverbundenheit — die Kunst der Gegenwart wurde vollbewußt in den Dienst der

religiösen Belange gestellt; ihre Volksverbundenheit — deutsche Musik um 1520 war in ihrem Stil wesentlich anders geartet als die der übrigen europäischen Völker und wurzelte zumeist im Lied, das in weitem Maße Volksgut war. Dazu kam ihre Traditionsverbundenheit, ihr liturgischer Charakter: „Wie Luthers Lehre ursprünglich nicht auf die Gründung einer neuen, sondern auf die Reform der alten Kirche abzielte, so wollte er auch nicht eine neue Form des musikalischen Gottesdienstes, sondern nur eine Abwandlung dieser Form in neuem Geiste.“ Es wird nun gezeigt, wie diese drei Wurzeln protestantischer Kirchenmusik immer mehr abstarben, besonders in den Zeiten der Auseinandersetzung zwischen Orthodoxie und Mystik, zwischen Pietismus und Aufklärung. Als erstes schwand die liturgische Gebundenheit durch den Zerfall der Kircheneinheit und die Aufspaltung in Landeskirchen. Die Volksverbundenheit wurde gelockert zunächst durch die humanistischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts, die eine Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten schufen, dann aber durch den aristokratisch-individualistischen Stil, der sich bis zum 17. Jahrhundert herausgebildet hatte. Am längsten ungebrochen blieb die Gegenwartsverbundenheit. „Bis an Bachs Alter heran gehört die protestantische Kirchenmusik der Musikgeschichte als ein in saftigster Lebendigkeit sich entfaltendes, vollgültiges und nicht wegzudenkendes Glied an. Als aber die religiösen, politischen und philosophischen Tendenzen der Zeit sich von der Kirche abwen- den und somit die geistigen Voraussetzungen der protestantischen Musik sich nicht mehr mit denen des religiösen Lebens decken, da scheidet sie aus der Gegenwartigkeit der Entwicklung aus, erleidet einen Stillstand, wird autarkes Sondergebiet und rückt wie die Kirche, der sie dient, an die zweite Stelle des öffentlichen Interesses.“

Eingebaut in diese Gedankenreihen finden wir eine Anzahl trefflich behandelter Einzelfragen, die sich um zwei Kerne gruppieren: zunächst der Gemeindegesang; hier kommt das Kirchenlied ausführlich zur Sprache mit einer Reihe von Sonderfragen (Kontrafaktur, Wandlung der Aufgabe des Liedes vom „Diener am Wort“ zum „Deuter des Wor-